

Mein zweites Semester ist von zwei- bis dreiwöchigen Handwerksmodulen geprägt. Im Modul Nähen lernt man die dazugehörenden Fertigkeiten, indem man ein Hemd anfertigt. Weitere Module waren die Arbeit mit dem Lasercutter oder das Handrendering, also die Umsetzung einer Skizze, sodass ein realistischer Eindruck eines Gegenstandes entsteht. Neben der Praxis haben wir jeden Montag Kunstgeschichte, wo wir uns auch gedanklich mit Design befassen.

OFFEN FÜR KUNST UND HANDWERK

Wir sind eine überschaubare Klasse und haben untereinander wie auch zu den Dozierenden lockere und gute Beziehungen. In der Werkstatt helfen wir uns gegenseitig und profitieren auch von den unterschiedlichen beruflichen Hintergründen. Hier sieht man zudem, was die Höhersemestrigen machen und kommt ins Gespräch mit Designerinnen und Designern anderer Richtungen.

Es ist sicher ein Vorteil, wenn man für dieses Studium bereits handwerkliches Geschick mitbringt. Was es aber vor allem braucht, ist Interesse und Offenheit für das, was einem noch fehlt. Wenn man vom Gymnasium kommt, sollte man sich für das Handwerkliche nicht zu schade sein. Und wer eine Lehre gemacht hat, sollte gegenüber dem Gefühlmässigen und der Kunst offen sein. Meiner Meinung nach ist Kunst ein wichtiger Bestandteil des Industriedesigns. Künstler sind selbstkritisch und können gut hinterfragen, davon kann man als Designer viel profitieren. Konkrete Pläne für die Zukunft habe ich noch nicht. Vorerst freue ich mich einfach darauf, in meinem Austauschsemester in einem halben Jahr in Vancouver eine andere Designschule kennenzulernen!»

Porträt
Andreas Demuth



Noël Hochuli, Objektdesign, 4. Semester Bachelorstudium, Hochschule Luzern – Design & Kunst

EINE SCHULE FÜRS LEBEN

Noël Hochuli (23) hat sich für Objektdesign entschieden, weil er das offene Feld zwischen dem klassisch-technischen Industriedesign und der Kunst als überaus interessant empfindet. Das Atelier und der darin stattfindende Austausch zwischen den Studierenden sind für ihn einer der wichtigsten Teile des Studiums.

«Das Studium in Objektdesign ist sehr abwechslungsreich, jedes Modul ist anders. Zudem behandeln wir in den Semestern unterschiedliche Schwerpunkte. Neben Theorietagen, Exkursionen und der frei verfügbaren Zeit wiederholen sich am ehesten jene Tage, in denen wir uns am Morgen zusammenfinden und der oder die betreuende

Dozierende oder ein Gastdozent Inputs gibt zum laufenden Projekt. Danach arbeiten wir weiter an unserem Projekt. Dabei steht es uns frei, ob wir Massenprodukte, Nischenprodukte oder Kunstobjekte gestalten.

PRAXIS MIT REFLEXION

Zusätzlich finden Besprechungen mit den jeweiligen Dozierenden statt. Diese sind wichtig, um den momentanen Projektstand zusammenzutragen, Fragen zu klären und das Material (Skizzen, Entwürfe, Modelle, Experimente usw.) zu reflektieren. Mir dienen diese Besprechungen oft als Fixpunkte: Sie helfen mir, mich im Zeitplan zu orientieren, Ideen zu schärfen und das weitere Vorgehen zu bestimmen.

Aufgrund der kleinen Klassen ist die Beziehung zwischen Dozierenden und Studierenden kollegial und respektvoll. Die Dozierenden versuchen, die Studierenden in den jeweiligen Stärken zu fördern und ihnen nicht die eigene Gestaltung aufzudrängen. Die Lehrpersonen kommen alle aus der Praxis und vermitteln uns so auch, wie es nach dem Studium weitergehen könnte.

VERKÖSTIGUNG AN DER BAUMGRENZE

Aktuell arbeiten wir mit einem externen Auftraggeber zusammen. Wir bekamen als Klasse den Auftrag, ein Tischsetting herzustellen. Dieses beinhaltet Stühle, Tisch, Geschirr, Lampen, Besteck und Gefässe. «Verköstigung an der Baumgrenze» war das von uns erarbeitete Thema des Settings. Dabei bezogen wir uns auf das Leben an der Baumgrenze und den Umgang und die Herstellung von Nahrungsmitteln. Ich befasste mich mit dem traditionellen Handwerk des Kupferschmiedes, der «Chäs-Chassis» für die Alp herstellt. In der Metallwerkstatt begann ich nach einer intensiven Konzept- und Skizzenphase Kupfer und Stahlblech zu bearbeiten. Es entstand ein Kupfertopf in zeitgenössischem Design, angelehnt an die alten Käsekesel der Alpsennerei. Zusätzlich gestaltete ich einen Untersatz und Schalen aus schwarzem Steingut, um einen Kontrast zum Kupfer in der Symbolik wie auch in der Materialität zu schaffen. Zudem wollte ich direkt mit den Materialien arbeiten und die traditionellen Techniken (Töpferdrehscheibe und Metall treiben) anwenden. Die Objektserie soll die Energie, die wir zum Kochen benötigen, und die Abhängigkeit von Kupfer in der heutigen Zeit thematisieren.

REGER AUSTAUSCH

Gewisse Module verlangen eine offizielle Gruppenarbeit, meist arbeiten wir aber eigenständig an Projekten, die durch das vorgegebene Thema miteinander verwandt sind. Durch Zwischenpräsentationen und den engen Kontakt unter den Studierenden im Atelier ist es üblich, einander Ideen, Entwürfe und Probleme zu erläutern, um sie so auf ihre Qualität und Eigenschaften zu

prüfen. In meinem Studiengang hat jeder Kommilitone eine berufliche Vorbildung und weist somit eine bestimmte Kernkompetenz auf. Beispielsweise gibt es Schreiner, die handwerklich versierte und beliebte Ansprechpartner in den Werkstätten sind. Gymnasiasten haben eine gute Allgemeinbildung und werden um Unterstützung gebeten, wenn es um Texte, Dokumentationen und theoretisches Wissen geht. Als gelernter Maler kenne ich Farben, Materialien, Untergründe und Beschichtungsverfahren. Diese nützen mir vor allem im Modellbau. Handwerkliches Geschick ist von Vorteil, auch wenn man viel am Computer arbeitet. Eine Floristin, ein Grafiker, ein Coiffeur, eine Hochbauzeichnerin und eine Kauffrau sind ebenfalls in unserer Klasse zu finden.

LEIDENSCHAFT UND HOHE ANSPRÜCHE

In meinem Jahrgang bewarben sich 65 Studenten, von denen nur 15 aufgenommen wurden. Ich bereitete über einen Monat hinweg eine Mappe vor. Durch meine Entschlossenheit und Leidenschaft konnte ich vermitteln, dass ich dieses Studium unbedingt will. Ich glaube, dass das wichtiger ist als eine schöne und ultrakreative Mappe. Es ist auch wichtig, sich sorgfältig mit den unterschiedlichen Studiengängen auseinanderzusetzen. Um sich zu informieren, empfiehlt es sich, auch mit Studierenden zu sprechen. Wir geben gerne Auskunft und sind hilfsbereit. So erhält man den besten Einblick. Meist arbeiten wir in unserem grossen und hellen Atelier. Dort fertigen wir Ideen, Skizzen, Modelle, und Dokumentationen an. Prototypen werden bei Bedarf in den vielen, gut betreuten Werkstätten der Hochschule umgesetzt. In Zeitnot, oft gegen Ende eines Projekts, bleiben einige Studierende an der Schule, kochen zusammen und harren Abende und Nächte aus. Wir unterstützen uns gegenseitig, haben guten Kontakt zu anderen Studiengängen und gehen auch gerne mal nach der Schule zusammen aus. Weil es sich um Gestaltung handelt und jeder selber entscheiden muss, wann etwas gut genug ist, variiert der

Aufwand für das Studium stark. Oft spreche ich mit Freunden über Konzepte und Detaillösungen von Produkten. Meine Freunde sind potenzielle Konsumenten und können mir oft gute Tipps geben. Ich lernte jedoch, mir Zeiträume zu schaffen, in denen ich abschalten kann. Auch meinen Nebenjob in der Event-Gastronomie im KKL Luzern empfinde ich als einen angenehmen Ausgleich.

Das gestalterische, projektbezogene Arbeiten bringt auch Unregelmässigkeiten mit sich. Sobald es im Studium streng wird, reduziere ich die Treffen mit meinen Freunden und die Zeit für mich. Entsprechend geniesse ich dann die lockeren Momente mit ihnen. In den Sommerferien erarbeite ich mir als gelernter Maler den Hauptteil des Geldes für mein Studium.

DIE PRAXIS VERTIEFEN

Ich würde dieses Studium nochmals wählen, für mich ist es eine Schule fürs Leben. Hier lerne ich, wie die Welt funktioniert. Als angehende Designerinnen und Designer befassen wir uns mit der Gesellschaft, den Problemen der heutigen Zeit und der Umwelt. Wir denken über Möglichkeiten nach, wie wir die Welt durch Problemlösungen weiterbringen können. Objektdesign reicht dabei von Luxusgütern über praktische Alltagsgegenstände bis hin zu billigen Plastikprodukten. Drei Jahre Studium sind sehr kurz. Darum werde ich erst nach dem Bachelorabschluss ein Praktikum machen. Gerne würde ich einige Jahre im Ausland in unterschiedlichen Designbüros und Werkstätten arbeiten, um mich zu vertiefen und Erfahrungen zu sammeln. Danach mache ich vielleicht ein Masterstudium. Langfristig könnte ich mir vorstellen, ein eigenes Designbüro zu führen oder zumindest ein Geschäft/Label zu haben zusammen mit anderen Designern. Aber auch die Theorie des Designs interessiert mich stark, es ist spannend, darüber zu sprechen und nachzudenken. Es gibt viele Möglichkeiten, wie man mit Design arbeiten kann!»

Porträt
Andreas Demuth